

Lothar Glauch

# GEWALTIGE GEFÜHLE — GEFÜHLTE GEWALT

## Anmerkungen:

1

Die Polizeiliche Kriminalitätsstatistik (PKS) wird jährlich herausgegeben vom Bundeskriminalamt (BKA). Zitiert wurde hier nach den Zahlen im Artikel von Katja Seefeldt ([www.heise.de](http://www.heise.de)). Die Rückgänge werden u. a. mit der Überalterung der Gesellschaft erklärt.

2

**Pfeiffer, C./Windzio, M./Kleimann, M.:**

*Die Medien, das Böse und wir. Zu den Auswirkungen der Mediennutzung auf Kriminalitätswahrnehmung, Strafbedürfnis und Kriminalpolitik.* In: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen (Hrsg.): *Monatsschrift für Kriminologie* (Januar 2005).

3

In Zusammenarbeit mit dem Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung Hannover.

Es ist mehr als erfreulich, einen Artikel mit einer guten Nachricht einleiten zu können: Die Kriminalitätsquote ist rückläufig, wie die Polizeilichen Kriminalitätsstatistiken im Zeitraum von 1993 bis 2003 belegen. Schwere Straftaten wie Wohnungseinbrüche sind in den letzten Jahren um 45,7 %, Banküberfälle um 44,4 %, Mord um 40,8 % und Sexualmord um 37,5 % zurückgegangen.<sup>1</sup>

Der Bürger allerdings scheint davon kaum etwas zu spüren. Für die Studie *Die Medien, das Böse und wir*<sup>2</sup> sollten die Befragten anhand der Zahlen der PKS von vor zehn Jahren die Entwicklung der Straftaten seither einschätzen. Das Ergebnis verblüffte: Die Befragten unterstellten bei allen Delikten einen deutlichen Anstieg. Je schwerer und je emotionalisierender die Tat war, desto höher lag auch die Fehleinschätzung. So betrug sie beim Wohnungseinbruch das Zweieinhalbfache, beim Mord das Doppelte und beim Sexualmord sogar das Sechsfache.

Wie ist diese enorme Fehleinschätzung zu erklären? Die Journalistin Katja Seefeldt gibt in ihrem Artikel *Das Böse ist immer und überall* (vgl. Seefeldt) eine klare Antwort: „Kriminalität ist ein Phänomen, das für die meisten sel-

ten einmal real wird, es lebt vornehmlich in persönlichen Vorstellungen, und die werden ganz entscheidend von den Medien geprägt. Mord und Totschlag finden täglich in unseren Wohnzimmern statt, weil besonders das Fernsehen zunehmend intensiver darüber berichtet.“

Die bereits erwähnte Studie des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen geht auch dem Zusammenhang von Mediendarstellung und Kriminalitätswahrnehmung<sup>3</sup> nach. Das Ergebnis: Kriminalität wird seit Mitte der 80er Jahre immer stärker thematisiert. Der Anteil kriminalitätshaltiger Sendungen im Fernsehen erhöhte sich von 3,5 % auf 15,4 %, wobei private und öffentlich-rechtliche Sendeanstalten kaum Unterschiede zeigten.

Gleichzeitig stellten die Kriminologen einen deutlichen Trend von fiktionalen zu nicht fiktionalen Programmen fest. Immer häufiger werden Formate gezeigt, die dem Rezipienten ein wirklichkeitsnahes Bild von Kriminalität und deren Bekämpfung zeigen wollen – was oft mit einer dramatisierenden Inszenierung der Verbrechen einhergeht.

Stimmt also die Schlussfolgerung, dass die Darstellung von Kriminalität im Fernsehen den Rezipienten glauben lässt, die Kriminalität neh-

me drastisch zu? Die Studie legt diesen Schluss nahe: Die Fehleinschätzungen fallen umso deutlicher aus, je mehr Zeit die Befragten vor dem Fernseher verbringen und je häufiger sie sich kriminalitätshaltige Sendungen ansehen.

### Macht Infotainment klüger?

Die Fernsehnachrichten, so wird immer häufiger moniert, verlieren die Distanz zum Geschehenen und berichten zunehmend im Stile des Live-Events. Statt auf Fakten zu setzen, greife man hier aus Mangel an Zeit für eine gute Recherche auf Gerüchte zurück. Die TV-Nachrichtenanalyse (siehe Infokasten) weist nach, dass diese Kritik berechtigt ist.

Diesen Trend kann man als Reaktion auf das erfolgreiche Infotainment verstehen. Denn in dieser Sparte wird das Problem noch deutlicher: Der Zuseher soll mit schockierenden Themen gefesselt werden. Ein gutes Beispiel bietet der Enthüllungsjournalismus. Was ist beispielsweise davon zu halten, wenn Journalisten sich mit ihrem Drehteam in ein Altenheim einschleichen, in fremde Wohnungen eindringen und verletzt am Boden liegende Bewohner filmen? Selbstverständlich müssen Journalisten ihrer Arbeit nachkommen und aufdecken, wenn Rentner in einem Heim nicht angemessen behandelt werden. Aber es geht hier nicht um das Dass, sondern um das Wie. Denn Formate wie diese zielen auf eine Gefühlsreaktion des Rezipienten ab, nicht auf seine Information: Die Sensation steht eindeutig im Vordergrund.

Auch der Dokumentarfilm hat sich auf den Unterhaltungsstil zubewegt. Bislang meist nur ein Stiefkind der Sendeanstalten, hat er deutlich mehr Popularität bekommen. Einige dieser Filme haben sich zu Kassenschlagern im Kino entwickelt. Eine beliebte Sonderform ist hierbei die Dokumentarpolemik. Filmemacher wie Michael Moore beziehen ganz bewusst politisch Stellung, was nicht unproblematisch ist: Von der tendenziösen Berichterstattung bis zur Propaganda ist es nicht mehr weit. Da ist es zweitrangig, dass ausschließlich Fakten verwendet werden. Wenn die politischen Gegner mit raffinierter Schnitttechnik zur Kabarettfigur degradiert werden, geht es nicht mehr nur um reine Meinungsbildung, sondern um die Erzeugung von Affektreaktionen – wodurch bestehende Vorurteile befördert werden, anstatt für Aufklärung zu sorgen.

#### Wie haben sich die Nachrichten in den letzten Jahren verändert?

**Eine aktuelle TV-Nachrichtenanalyse analysierte die Hauptnachrichtensendungen von acht deutschen Fernsehvollprogrammen (ARD, ZDF, Sat.1, RTL, ProSieben, RTL II, Vox, Kabel 1). 2.427 Meldungen wurden anhand von 22 Nachrichtenfaktoren zugeordnet. Auffällig sind hierbei u. a. folgende Befunde:**

##### Befund 1:

Die Analyse ergibt einen deutlichen Rückgang der politischen Berichterstattung zugunsten von Human-Touch-Themen.

##### Befund 5:

In der abnehmenden Bedeutung von Sprechernachrichten zugunsten von Beiträgen und Nachrichten im Film lässt sich eine Tendenz zur stärkeren Visualisierung der Nachrichteneignisse erkennen.

##### Befund 7:

Eine zunehmend konfliktorientierte Darstellung zeigt sich, indem bei der Berichterstattung über die deutsche Außenpolitik sowohl der Faktor Kontroverse als auch der Faktor Aggression deutlich an Bedeutung gewonnen haben. Private Sender orientieren sich bei der außenpolitischen und bei der internationalen Berichterstattung stärker an Konflikten als die öffentlich-rechtlichen Sender.

##### Befund 9:

Die bildliche Darstellung von Emotionen hat im Verlauf des Untersuchungszeitraums themenübergreifend deutlich an Bedeutung gewonnen. Insofern kann die These von einer zunehmenden Orientierung an Sensationalismus und Emotionen bestätigt werden.

##### Befund 11:

Je schneller Filmmaterial eines Ereignisses verfügbar ist und je ungewöhnlicher und exklusiver die Aufnahmen sind, desto eher wird ein Ereignis zur Nachricht. Dies bezieht sich vor allem auf den ‚Soft-News-Bereich‘.

##### Befund 23:

Führt man die Befunde auf einer allgemeinen Ebene zusammen, findet man die aus der Kommunikatorforschung bekannten drei ursprünglichen Nachrichtenfaktoren Vereinfachung, Identifikation und Sensationalismus auch in der Rezeption wieder.

Aber auch Polit-Talkshows, die eigentlich die politische Bildung der Zuseher befördern wollen, konzentrieren sich vornehmlich auf die Inszenierung von Gefühlsinhalten. Eine Folge von Sabine Christiansen erscheint mir hier als sehr aufschlussreich: Oskar Lafontaine wurde zu seinem überhasteten Ausscheiden aus Schröders Kabinett befragt. Sabine Christiansen setzte den Ex-Minister mit verhörähnlichen Provokationen so lange unter Druck, bis dieser am Ende der Sendung von seinen politischen Erklärungsmotiven abrückte und kleinlaut eingestand, dass er damals auch gekränkt gewesen sei. Worauf Sabine Christiansen hocherfreut anmerkte: „Na endlich! Das wollen wir doch nur von Ihnen hören!“

Hier kann man bereits von einer öffentlichen Katharsis sprechen: Lafontaine hat also doch aus Gefühlen gehandelt! Aber geht dabei nicht unter, dass es handfeste politische Meinungsverschiedenheiten waren, die zu dem Zerwürfnis zwischen Lafontaine und Schröder geführt hatten? Was also ist die Kernbotschaft dieser Talksendung? Dass auch Politiker sich von Gefühlen leiten lassen?

Dem politischen Journalismus stellt sich hier eine wichtige Frage: Geht es um das Was, also die politischen Sachfragen, oder aber um das Wie, also die Art ihrer Präsentation, ihrer Vermarktung, ihrer Umsetzung? Versteht man den Politiker als kreativen Gestalter von neuen politischen Ideen oder aber als geschickten Verkäufer des politisch Notwendigen?

### Nachrichtenbilder als Gefühlskino

Wie die Mischformate des Infotainments, so haben auch die Fernsehnachrichten begonnen, die Gefühlswirkung über die Faktizität zu stellen. Hatte vormals die Bebilderung die Wortbeiträge lediglich illustriert, so scheint sich heute die Dramaturgie umzukehren. Die Nachrichtenredaktionen bedienen sich immer drastischerer Bilder, ein paar Beispiele der letzten Jahre seien hier erinnert: Tote oder Schwerverletzte, die vor laufender Kamera aus einem Moskauer U-Bahn-Schacht getragen werden; eine israelische Hochzeitsgesellschaft, die von einem Amateurfilmer gefilmt wird, wie sie durch eine Decke kollektiv in die Tiefe stürzt; Schwerverletzte nach dem Nagelbombenanschlag in Köln, die blutüberströmt am Boden kauern.

Bilder wie diese wecken unmittelbar Gefühle, gehen „direkt ins Blut über“, der Zuseher bezieht instinktiv Position. Aber dringen sie tatsächlich bis zum Intellekt vor? So war der 11. September 2001 aufgrund seiner Filmqualität wortwörtlich ein „Hingucker“. Die Anteilnahme war groß, weil der Schrecken solch plastische Gestalt bekam, aber die eigentliche politische Dimension des Anschlags wurde erst Tage später diskutiert.

Wegen seines Überraschungscharakters hatte der Anschlag eine große Schockwirkung erzielt, aber die reale Gewalt wurde – etwa im Vergleich zu den unmenschlichen Atombombenabwürfen auf Japan 1945 – überdramatisiert und lenkte von den politischen Fragen ab.

Nun lässt sich Gewalt keinesfalls in der Anzahl der Todesopfer oder zerstörter Bauwerke messen. Aber die Zahlen bilden die rationale Kehrseite zu den Gefühle weckenden Bildern. Eine provokative Vergleichsfrage zeigt das Problem recht gut auf: Was wünscht sich ein Patient von seinem Arzt eher, wenn dieser ihm eröffnet, er habe Krebs? Will er die Bilder vom eigenen Tumor auf der Tomographie sehen? Will er die Bilder von anderen Patienten sehen, die um ihr Leben kämpften? Oder möchte er lieber erfahren, wie hoch seine prozentuale Überlebenschance ist?

Welche Tagesaktualitäten man in Echtzeit senden dürfe, wurde in Deutschland 1988 nach der Berichterstattung des Geiseldramas von Gladbeck hitzig debattiert. Die Geiselnahmer hatten mit den Journalisten vor laufender Kamera Verhandlungen geführt. Ebenfalls von stark emotionalisierender Wirkung war die Bebilderung des Berliner Mauerfalls von 1989. Die visuelle Eindringlichkeit der Menschen, die auf der Mauer tanzten, fand weltweit Beachtung: weshalb man die Revolution bald „Fernsehrevolution“ nannte. Diese Insbildsetzung der feiernden revolutionären Volksmassen rief im Zuseher eine Katharsiswirkung hervor.

Live-Berichterstattungen wie diese beziehen ihren besonderen Kitzel aus der Simulation des „Dabeiseins“, denn wenn der Zuschauer aktiv mitfühlt, ist auch er einbezogen. Dabei ist es zweitrangig, ob es sich nun um eine Live-Sportübertragung, um eine *Big-Brother*-Sendung oder eine Revolution handelt. Ebenso verhält es sich mit den Nachrichten. Die schockierenden Bilder vom 11. September hätten schon eine Woche später einen ganz anderen Effekt erzielt. Der Faktor „Live“ verändert hier

alles: Warum verspürt man, wenn man sich ein auf Video aufgezeichnetes Fußballspiel ansieht, das eigentliche Kribbeln nicht mehr?

### Glauben wir nur noch den Bildern?

Viele Nachrichtenredakteure rechtfertigen sich damit, dass die Zuschauer die Bilder sehen wollten – der US-amerikanische TV-Sender CBS etwa, der als Erster die Folterbilder von Abu Ghraib gezeigt hatte, versteht sich als Vertreter der amerikanischen Öffentlichkeit: Hier ist der Kunde König.



Mord und Folter im Irak – in Bildern festgehalten

Horst Müller, Professor für Medienpraxis in Mittweida, hat die mediale Berichterstattung über den Folterskandal von Abu Ghraib gemeinsam mit seinen Studenten analysiert. Er kommt zu dem Schluss, dass erst die Schockfotos das irakische Gefängnis in die Medien gebracht haben, obwohl Menschenrechtsorganisationen wie Amnesty International schon fast ein Jahr lang Menschenrechtsverletzungen moniert hatten: „Aufmacherqualität erhielt der Schreckensknapst Abu Ghraib erst, als das amerikanische TV-Network CBS in der Magazinsendung *60 Minutes II* am 28. April 2004 Bilder von US-Soldaten zeigte, die in Iraks größtem und schlimmstem Kerkerkomplex einheimische Häftlinge misshandelten, erniedrigten und demütigten“ (Müller 2004, S. 10).

Positiv zu vermerken ist, dass infolge der gesendeten Bilder den Tätern umgehend der Prozess gemacht wurde und dass die Haftbedingungen und Vorschriften in den Gefängnissen angepasst wurden, was sogar positive Auswirkungen auf andere Haftanstalten wie etwa Guantanamo hatte. Aber deutlich wird auch, dass die Worte früher mehr Überzeugungskraft besaßen. Stefan Aust („Der Spiegel“) etwa gestand ein, nur deshalb über Abu Ghraib keine Titelgeschichte gemacht zu haben, weil die Fotos nicht vorgelegen hatten.

Weshalb nun haben die Bilder heute diesen höheren Nachrichtenwert? Können Worte allein nicht mehr den Beweis für die Authentizität eines Geschehens erbringen? Hat sich der Zuseher so sehr an die neue Bildkultur ge-

wöhnt, dass er auf sie nicht mehr verzichten kann, ja dass er wie ein Süchtiger von den Sendeanstalten immer noch drastischere Bilder einfordert?

Früher war es Hollywood vorbehalten, immer neuere Extremszenarien ins Bild zu setzen. Heute hingegen wird der reale Schrecken ins Bild gesetzt, und die Debatte, ob das nun der Aufklärung dient oder für eine Erregung sorgt, die sich bis zur Hysterie hin steigern kann, wird noch nicht hinreichend geführt (vgl. Showalter 1997). Die Maßstäbe, die sonst an Spielfilme mit Gewaltinhalten angesetzt werden, scheinen nur bedingt für die Nachrichtenprogramme zu gelten. Die Folterbilder von Abu Ghraib etwa wurden in allen Massenmedien publiziert, obgleich sie ganz offensichtlich eine Mischung aus Gewalt und Pornographie zeigen.

### Die Perspektive zählt

Der Medientheoretiker Paul Virilio (1989) hat die Verwandtschaft von Waffe und Kamera genau analysiert und auch zwischen moderner Kriegs- und Kamertechnik verblüffende Überkreuzentwicklungen festgestellt. Auch analysiert er, welche Wirkung Kriegsszenen auf den Rezipienten haben. Dabei spielt die verwendete Perspektive eine große Bedeutung.

Als der Spielberg-Film *Der Soldat James Ryan* ins Kino kam, wurde ausgiebig debattiert, was im Zuseher ausgelöst wird, wenn die Kamera minutenlang die Perspektive eines auf feindliche Soldatenfeuernden Maschinengewehrs einnimmt: Hier wurde der Zuseher mit dem Todesschützen gleichgesetzt. Während dies nur eine fiktive Geschichte vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkriegs ist, fahren heute reale Panzer durch ein reales Falluja, und auch hier haben die Kamera und das feuernde Panzergeschütz eine identische Perspektive. Der Zuseher wird mit dem Kriegspanzer in eine Identifikation gezwungen und sieht sich damit konfrontiert, dass in jedem explodierenden Haus reale Menschen sterben können – und nicht bloß Statisten.

Mitte Oktober 2004 sorgte die Ermordung eines wehrlosen irakischen Gefangenen in einer Moschee in Falluja für Aufsehen. Ein NBC-Korrespondent, der die Truppen begleitete, hatte diese Kriegshandlungen mitgefilmt. Erneut war die Folge, dass der Fall von den Militärbehörden untersucht und der Verhaltenskodex der Soldaten angepasst wurde. Was

ausblieb, war eine Debatte über die Wirkung dieser Bilder auf den Zuschauer. In der Tötungsszene war die Kamera leicht zur Seite versetzt und wurde somit nicht direkt mit dem Tötungsschützen in eins gesetzt, was die Distanzierung erleichterte. Die Kamera agierte vielmehr als Zeuge (was allerdings auch auf die stets indizierten Enthauptungsfilme der Terroristen zutrifft).

Die Aufnahmen von der Tötung in der Moschee hatten eine schlechte Bildqualität, was eine weitere Distanznahme des Rezipienten ermöglichte. Die in der gleichen Kriegshandlung



Mord und Leid in Falluja – am Fernseher live mitzerleben

abgefilmten irakischen Gefangenen vor der Moschee hingegen wurden in taghellem Licht aufgenommen. Sie krümmten sich schwer verletzt auf der Erde und flehten die Kamera (und damit auch den Fernsehzuschauer) um Hilfe an. Hier also wird der Zuschauer selbst zu einem Fußsoldaten, erlebt live den Krieg, mit allen seinen Schrecken, seinem Leid – und derart tief mit einbezogen, erlebt er dann auch seine eigene Hilflosigkeit.

*Lothar Glauch studierte Germanistik und Kulturwissenschaften in Berlin.*

*Er arbeitet als freier Journalist für*

*Print- und Onlinemedien*

*(Schwerpunkt Medienwissenschaft).*

Die Hauptnachrichtensendungen von acht deutschen Fernsehvollprogrammen (ARD, ZDF, Sat.1, RTL, ProSieben, RTL II, Vox, Kabel 1)



#### Literatur:

##### Müller, H.:

*Folter frei. Abu Ghraib in den Medien. Beobachtet, recherchiert und dokumentiert von Medienstudenten der Hochschule Mittweida.* Mittweida 2004.

##### Seefeldt, K.:

*Das Böse ist immer und überall. Warum wir eine Zunahme der Kriminalität sehen, wo keine ist.* In: *Telepolis-Magazin* [<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/18/18724/1.html>].

##### Showalter, E.:

*Hystorien. Hysterische Epidemien im Zeitalter der Medien.* Berlin 1997.

##### Virilio, P.:

*Krieg und Kino. Logistik der Wahrnehmung.* Frankfurt am Main 1989.